

Aufgabe der Literaturwissenschaft angesichts der Herausforderung durch die ästhetischen Moderne.

Gillespie geht es mit seinen Studien zu Proust, Mann und Joyce insgesamt um eine Korrektur klischeehafter und einseitiger Vorstellungen über die Moderne als eine Epoche der Negationen, der Desorientierungen, der Fragmentierungen und des Zerfalls. Er akzentuiert demgegenüber die gerade bei den für ihn zentralen Autoren leitenden Impuls zur enzyklopädischen Konstruktion von Welten – und zwar von Welten, die gelesen werden können, von bedeutungshaften Welten. Und von Welten, in denen Werte strukturierende Funktionen übernehmen: Denn irreführend wäre es aus Gillespies Sicht, die maßgeblichen Vertreter der literarischen Moderne als Gewährsleute für eine grundsätzliche Ablehnung der westlich-humanistischen Werte zu lesen; im Gegenteil blieben sie deren Sphäre bei aller Kritik tradierter Denkformen, insbesondere des teleologischen Denkens, verbunden (5). Prousts, Joyces und Manns Werke bezeugen, wie Gillespie einleitend statuiert, einen gemeinsamen Impuls, mit erzählerischen Mitteln der Komplexität der Welt gerecht zu werden, und in ihren Modellierungen dieser Welt sind Irrtümer, Leiden und Angst Kernthemen, die in vielen Modifikationen als prägend für die menschliche Erfahrung dargestellt werden. Komplementär dazu beobachtet Gillespie einen affirmativen Grundzug der von ihm analysierten Werke, welcher seiner Diagnose zufolge ebenfalls aus deren Impuls resultiert, das Ganze menschlicher Erfahrung zu modellieren: »[...] their encyclopedic drive leads them to create a choral hymn to the beauty and mystery of existence in the condition of time« (X).

Monika Schmitz-Emans

Geoffrey Galt Harpham: *Language Alone. The Critical Fetish of Modernity*, New York, London (Routledge) 2002. 261 Seiten.

Der amerikanische Literaturwissenschaftler Geoffrey Galt Harpham, Präsident und Direktor des National Humanities Center in North Carolina, Gastprofessor für Anglistik an verschiedenen amerikanischen Universitäten sowie Gutachter des Wissenschaftskollegs zu Berlin, der bereits zahlreiche Beiträge zum Thema Sprache und Ethik veröffentlicht hat, legt mit diesem Buch eine in vier Kapitel untergliederte, herausfordernde Studie vor, die vor dem Hintergrund einer erkenntnistheoretischen und humanwissenschaftlichen Argumentation eine grundlegende Kritik am *linguistic turn* des transdisziplinären wissenschaftstheoretischen Diskurses im 20. Jahrhundert unternimmt.

Ostentativ zeigt sich denn auch gleich der Titel des ersten Kapitels des Buches, »Language for Beginners«, in dem Harpham seine Lektüren moderner und postmoderner Theorien und Methoden als bestimmt und authentisch anzeigt, wobei an dieser Stelle die Frage angemerkt sei, inwieweit Harpham nicht selbst dem anheimfällt, was er in seiner Untersuchung als »The Critical Fetish of Modernity« in den Verfahrensweisen anderer Autoren beschreibt und beklagt.

Der Verfasser postuliert, daß Sprache als Objekt der Erkenntnis, im Sinne eines Wittgensteinschen Fragens um das Wissen des Wesens der Sprache selbst (Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/Main 1984, § 92), immer problematischer geworden ist, obgleich sich zahlreiche wissenschaftliche Fächer, unter dem Einfluß der von de Saussure vorgenommenen Abstraktion der Sprache von ihren Akzidenzien und historischen Kontingenzen, durch die Ausrichtung an der Sprache und dem ihr entgegengebrachten Vertrauen als strukturgebendes, organisierendes Dispositiv und wissenschaftstheoretisches Korrektiv systematisiert haben.

Ausgangspunkt von Harphams grundlegender Untersuchung ist die Frage, wie das Konzept Sprache das wissenschaftstheoretische Denken im 20. Jahrhundert hat dominieren können. Der Verfasser zeigt in seinen Ausführungen die historische Entwicklung der Wissenschaften unter dem Primat der Sprache und deren Zirkularität auf. Hierfür bezieht er in seine Arbeit ein reiches Ensemble bedeutender Theorien und Methoden ein: Philosophie (Russel, Wittgenstein, Heidegger, Derrida, Rorty), Linguistik (Saussure, Sapir, Whorf, Chomsky, Harris), Strukturalismus (Lacan, Foucault, Kristeva, Lyotard, Irigaray), Marxismus (Vološinov, Gramsci, Laclau, Mouffe), Kulturkritik (Williams, Hall), Dekonstruktivismus (de Man) und Ethik (Hume, Lévinas) markieren ein Forschungsfeld, das von der Literaturtheorie bis zur Ideologie und von der Psychoanalyse bis zur Anthropologie reichend den gesamten Kanon der Humanwissenschaften umfaßt. Der Autor reklamiert, daß der *linguistic turn* für jedes wissenschaftliche Feld zwar wesentlich war, sich aber auch als Quelle einer unheilvollen Inkohärenz erweist. Begründet liegt dieses *double bind* nach Harpham in der Sprache als »[...] an imponderably vast, contradictory, and amorphous mass that defeats rational inquiry by its unsorted immensity [...]« (56). Er betont, daß dasjenige, was unter dem Begriff Sprache kursiert, letztlich nicht die Totalität der Sprache bedeutet, sondern ihre notwendige Reduktion, die fortan als tatsächliches Objekt der Untersuchung dient, während der allgemeine Begriff Sprache beibehalten wird: »[...] language - considered as a limited entity with a determined essence that can be revealed by observation and inference - does not exist and has been invented« (216). Sprache selbst bedeutet für Harpham mit de Saussure »[...] an object of external and objective knowledge that cannot be confused with the knower [...]« (223). Was zunächst wie eine Reformulierung von de Saussures Unterscheidung von *langue* und *parole* anmutet, erweist sich als weitreichender und grundlegender: Das Harpham zufolge restringierte Objekt verbleibt so einzig an der Peripherie dessen, was das Wesen der Sprache ist, obwohl es im Diskurs über sich selbst das Gegenteil vorzutäuschen sucht. Dieses Vorgehen führt nach Harpham zu einem gefährlichen *circulus vitiosus*, da sich das gewonnene Objekt der Spannung ausgesetzt sieht, einerseits eine Konstruktion mit all ihren Limitierungen zu sein, andererseits aber den Anspruch erhebt, dasjenige, was es konstruiert hat, zu umfassen - ein Problem, das etwa Jacques Derrida in *De la grammatologie* (Paris 1967) in der Gegenüberstellung von *dehors* und *dedans* bereits eingehend untersucht hatte. Wo immer Sprache zum Gegenstand der Untersuchung wird, stellt sich die grundsätzliche Frage, was letztlich untersucht wird, da die Sprache

als solche wesentlich nicht zu haben ist. Doch Harpham schließt sich hier nicht einfach Derrida an, obwohl sein Ansatz mitunter an ein dekonstruktives Verfahren erinnert, sondern er zeigt auf, daß sich selbst die Voraussetzungen poststrukturalistischer Theoriebildung letztendlich als Axiome einer Illusion, eines gefährlichen idealischen Scheins, ausnehmen (ix, x). Hierzu untersucht er insbesondere Derridas Denken der *différance* als Radikalisierung der *différence* bei de Saussure. Derridas Husserllektüre folgend, die in dessen Analyse der Sprache eine irreduzible Komplizenschaft entdeckt, welche dem Bemühen um und der Suche nach Klarheit der Sprache widersteht, wird von Harpham ambivalent beurteilt: Er erkennt in der *différance* »[...] a warning to any who would attempt to impose a false clarity on language by attempting to define and delimit it« (35) und eine eigene Qualität, die, der Sprache selbst eingeschrieben, den genannten Widerstand bewirkt. Gerade in diesem Nicht-Begriff, dem allem immer schon vorausgehenden Nicht-Konzept der *différance* scheinen zunächst Reduktion und Inklusion des linguistischen Objekts aufgehoben und insofern könnte geltend gemacht werden, daß die *différance* gerade dem repressiven Moment der Linguistik entgeht. Doch Harpham argumentiert, daß dasjenige, was die *différance* an Konkretion und Objektivation zu vermeiden sucht, sie als ihre Grundvoraussetzung, als *leur propre force*, notwendig macht. Indem er den unterschiedlichen Attributionen der *différance* seitens Derrida folgt, stellt er die Frage, »[...] whether [...] any effort to determine the essence of language in general, no matter how scrupulous, rigorous, canny, or self-aware, will suffer [...] a relapse [...]« (39) und äußert die generelle Vermutung, daß sich dieser Rückfall womöglich gar nicht vermeiden lasse, sofern an der Beschreibung des Wesens der Sprache selbst gerührt werde. Harphams Lektüre von Derridas *différance* ist Anlaß für ihn, in dessen Vorstellung von der Sprache das Paradigma des transdisziplinären wissenschaftstheoretischen Denkens des 20. Jahrhunderts *par excellence* zu erkennen, da sich in ihm eine Tendenz artikuliert, die eigenen Handlungen einer autonomen, sich selbst verwaltenden Macht zu subordinieren (34–40): Als gleichsam magisches Objekt scheint die Sprache in der Lage, den Menschen von der vollständigen Selbsterkenntnis und der Erkenntnis der Konsequenzen des eigenen Verhaltens fernzuhalten. Sprache als Fetisch verweist einerseits auf ein Vermögen in ihr selbst, den Menschen bis zu einem gewissen Grad von der Verantwortung für seine Handlungen zu entbinden, andererseits übernimmt die Sprache als Fetischobjekt die Zeugenschaft für die Einzigartigkeit des Menschen. Indem Sprache auf diese Weise fetischisiert wird, »[...] we are refusing to confront not just the human capacity for rapacity, destruction, or cruelty, but also the disturbing possibility that there is ›nothing‹ there, that there is no special human being or character, no divine species dispensation, no metaphysical difference between human nature and the rest of nature« (66). Hier zeigt sich insbesondere Harphams humanwissenschaftlicher Einwand, wie er etwa von John M. Ellis in *Against Deconstruction* (Princeton 1989) und in *Literature Lost* (Yale 1997) seinerzeit gegen die Dekonstruktion vorgebracht worden war.

An diese Überlegungen zur Repression moralischer und politischer Erkenntnis schließen sich zwei Kapitel an, die sich ausführlich mit den Bereichen Ideo-

logie und Ethik beschäftigen und insbesondere die Konversion von Ideologie und Sprache im Marxismus und Post-Marxismus beleuchten.

Der Autor beschließt unter dem Titel *Language and Humanity* seine Untersuchung ebenso prägnant, wie er sie begonnen hatte: »[...] the adolescent or weanling period in our understanding of language is likely to be protracted indefinitely since the object under analysis fades under examination like the Cheshire Cat, leaving only a gently mocking smile [...]« (236 f.).

Harphams Analyse moderner und postmoderner Theoriebildung erweist sich als erhellende und rentable Lektüre, insoweit sie in sorgfältigen Einzelanalysen aufzeigt, daß und wie die Sprache zum verführerischen Fetisch des wissenschaftstheoretischen Diskurses innerhalb der Humanwissenschaften arriviert ist. Dabei werden nicht allein historische Zusammenhänge in Gestalt einer Genealogie eines auf Sprache als Objekt bezogenen Denkens, sondern auch die Erscheinung der Sprachkrise und der ihr geltenden Reaktion in Gestalt der Sprachkritik am Eingang des 20. Jahrhunderts deutlich.

Allerdings vermag Harphams Argumentation nicht in jedem Einzelfall zu überzeugen. Insbesondere diejenigen Denker, die die epistemologischen Grenzen der Erfordernisse einer Erkenntnis des Wesens der Sprache beharrlich abgeschrieben haben, wie Peirce, Wittgenstein, Heidegger, Blanchot und Meschonnic, kommen kaum oder gar nicht zu Wort. Zu fragen ist immerhin, ob nicht etwa die *parole neutre* Blanchots oder das *murmure infini* Becketts möglicherweise Herausforderungen an die von Harpham geforderte Unterscheidung von Sprache und Sprecher stellen. Die wenigen Worte, die Harpham Wittgenstein widmet, indem er Passagen aus dessen *Philosophische Untersuchungen* anderen konfrontiert, erwecken den Eindruck einer zu eiligen *bricolage*, die schon einmal das Verhältnis von kontinentaler und amerikanischer Wittgensteinforschung irritierte. Auch berücksichtigt der Verfasser wichtige Stimmen der Vertreter der Sprechakttheorie und der analytischen Sprachphilosophie, wie etwa des Inferentialismus, nicht. Damit schließt Harphams Studie leider nicht recht zum aktuellen Stand der Diskussion auf. Dennoch zeigt sich dieses Buch insgesamt als sehr anregend und kann jedem empfohlen werden, der vor einem historischen und kulturwissenschaftlichen Hintergrund an literaturtheoretischen Fragen interessiert ist und sich mit dem *linguistic turn* als Topos des transdisziplinären wissenschaftstheoretischen Diskurses im 20. Jahrhundert beschäftigen möchte, dessen Nachwirkungen auch im 21. Jahrhundert weiterhin präsent sind.

Dem Leser darf abschließend vielleicht mit Wittgenstein für die Lektüre des Buches empfohlen werden: »Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig.« (Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*. Frankfurt/Main 1984, 6.54) Denn strenggenommen müßten auch die Ausführungen des Verfassers über die Sprache überwunden werden, um ein ›erwachsenere‹ Verständnis von der Sprache zu erlangen.

Sebastian Hartwig